

Zeitschrift: Wechselwirkung : Technik Naturwissenschaft Gesellschaft
Herausgeber: Wechselwirkung
Band: 9 (1987)
Heft: 34

Artikel: Informations- und Kommunikationstechniken im Haushalt
Autor: Methfessel, Barbara
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-653112>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

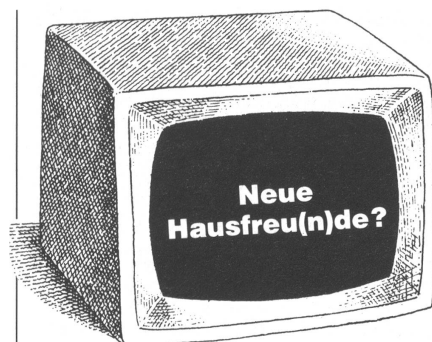
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Informations- und Kommunikationstechniken im Haushalt

In einträchtiger Zusammenkunft mit den Herstellern von Informations- und Kommunikationstechniken betrachten es viele Haushaltswissenschaftler und Vertreter von Verbänden und Gremien der Verbraucherpolitik als lohnenswerte Aufgabe, über eine möglichst breite Anwendungspalette der Mikroelektronik im privaten Haushalt nachzudenken. Den Computer für unentbehrlich zu erklären, ist der Ausdruck der Hoffnung, mit den informierten Bürger/innen nun endlich die rational handelnden Verbraucher/innen zu erhalten, den technischen Fortschritt auf keinen Fall vorbeziehen zu lassen, schließlich doch noch die Grundsatzregeln von Ökonomie und Betriebswirtschaft im rationell-effizienten Haushaltsgeschehen zu etablieren. Die Arbeitsgemeinschaft Hauswirtschaft veranstaltete im März diesen Jahres eine Tagung zu diesem Thema, auf der die kritischen Stimmen der Disziplin zu vernehmen waren. Wir drucken im folgenden den Vortrag der Haushaltswissenschaftlerin Barbara Methfessel in gekürzter Fassung als Vorabdruck des demnächst erscheinenden Tagungsbandes.

von Barbara Methfessel

Wird über die Bedeutung der neuen Technologien für das Allform eines Eigenbetriebes, tagsüber gesprochen oder geschrieben, so meist über die Auswirkungen im Erwerbsbereich und über die psycho-sozialen Folgen, die sie bei intensiver Nutzung vor allem auf Kinder und Jugendliche haben. Hier dominiert ein Wettstreit der Szenarien, die jeweils Himmel und Hölle versprechen. Weniger Überlegungen gibt es über die Bedeutung für den Haushalt und die Hausarbeit.

Für die interne Organisation der Hausarbeit werden von Herstellern immer wieder typische Nutzungsangebote gemacht: Kochrezeptkarten, Adressenkarten, Lagerhaltung, Buchführung, Familienstammbaumaufstellung usw. Einige Wissenschaftler gehen allerdings noch weiter. So kam Tschammer-Osten zu ca. 100 Nut-

zungsvorschlägen, von der »Vermögensanalyse und Planung«, oder der »Berechnung des Wohngeldanspruchs«, im Abschnitt »Reproduktionswirtschaft« gar zur »Bedürfnisanalyse« und zur »Analyse der Bedürfnisbefriedigung«, oder unter »Personalwirtschaft« zum »Soziogramm der Familie« zu »Erziehungstips« oder »Lebensberatung über Btx«. Auf Überlegungen wie die letzteren einzugehen, ist wohl müßig. Die Gleichsetzung von Kostenkalkulationen und Erziehungsproblemen sagt eher etwas über den Autor als über das Thema aus. Aber auch bei »reiner« Datenbearbeitung ist der Sinn des Einsatzes von Informations- und Kommunikations-(IuK)-Techniken fraglich.

Geht es nur um eine Sammlung von Daten, wie Adressen, Geburtstagen oder Inventarverzeichnissen, so tut ein Notizbuch oder, wenn es denn sein muß, auch ein Karteikasten seine Pflicht.

Aber auch Datensammlungen, die zusätzlich Verknüpfungen und/oder Berechnungen erfordern, wie Buchführungen oder Diätpläne, werden im täglichen Gebrauch schnell zu Erfahrungswerten, ihre Planung und Handhabung werden Routine. Hier würde der Einsatz eines Computers nur zusätzliche Arbeit bringen. Der entscheidende Schwachpunkt jeder Kartei, die mit viel Elan begonnen wurde, nämlich die Eingabe und Korrektur von Daten, wird durch den Computer nicht beseitigt (man kann vielleicht darüber diskutieren, ob sein Einsatz vermehrte Mühe erfordert oder ob der »Spieltrieb« einer regelmäßigen Datenerfassung Vorschub leistet – und wie lange). Zudem können Papier und Bleistift leichter an den Ort der Datenerfassung oder -nutzung (Rezept bei der Speisenzubereitung) transportiert werden als ein Terminal.

Es geht im privaten Haushalt aber auch um mehr, als um eine zweckmäßige Erfassung und Berechnung von Daten.

Ein erfahrener Diabetiker z.B., der verantwortungsbewußt mit seiner Krankheit bzw. Gesundheit umgeht, beachtet nicht nur Diätvorschriften (die für ihn nach einer gewissen Zeit Routinekenntnis geworden sind), er kennt auch seine individuelle Reaktion auf bestimmte Nahrungsmittel und weiß um seine jeweilige Konstitu-

tion (sportliche Betätigung, Streß etc.), die eine Veränderung der Nahrungszusammenstellung erlaubt oder erfordert. Die Möglichkeiten anderer Kostformen wie der Vollwertkost sind für ihn nicht allein berechenbar, sondern müssen ausprobiert werden. In sein Handeln fließt also eine Verbindung von Daten (d.h. Kenntnis von Diätvorschriften) und die Kenntnis seiner psychischen und physi-

schen Konstitution ein, eine Verbindung, die in ihrer »Feinregulierung« (bei allen menschlichen Fehlleistungen) nicht von einer Maschine geleistet werden kann.

Die Möglichkeit einer Erfassung und Organisation der Vorratshaltung mit IuK-Technik-Hilfe wird den Haushalten auch oft empfohlen. Hier ist sowohl eine laufende Inventarisierung der Vorräte möglich als auch eine damit verbundene Auflistung dessen, was fehlt und beschafft werden müßte. Eventuell ist sogar eine Kopplung mit Bestellungen über Computer bzw. Btx möglich. Die Grenzen dieser Computernutzung liegen nicht nur in der schon genannten Mehrarbeit (gegenüber der Führung eines Einkaufszettels), die durch die häufige Eingabe von Veränderungen des Bestandes anfällt.

Bei der Nahrungszubereitung werden je nach Arbeitsorganisation die einzelnen Lebensmittel herbeigeschafft, beim Einfüllen in die Waschmaschine wird der verbleibende Rest des Waschmittels registriert, ebenso wie der Verschleiß der Handtücher beim Zusammenlegen. Die Notwendigkeit der Neu- oder Ersatzbeschaffung wird vielleicht notiert, meist wird vor dem Einkauf auch noch ein Blick in den Vorratsschrank geworfen. Dieser Blick, der Farben, Formen und leere Plätze erfäßt, kann mehr aufnehmen als derjenige auf den Computer. Die Entscheidung für die Beschaffung erfolgt zudem nicht nur aufgrund des Fehlens von Waren. Hier fließen, wie bei der Ernährung, Kenntnisse der augenblicklichen Vorlieben, der Reste und ihrer Verwertungsmöglichkeiten, der Ereignisse, die Einfluß auf die Arbeitsplanung haben, u.v.a.m. zusammen. Ein Teil der Entscheidungen wird auch erst beim Einkauf selbst getroffen, wenn Sonderangebote und Warenqualität geprüft werden oder wenn der visuelle Kontakt zu den Waren auch die Erinnerung an zu beschaffende Güter weckt.

Bei allen diesen Nutzungsvorschlägen kann man schnell zu der Auffassung kommen, daß hier ein Computer ein (teures) Spielgerät ist oder, wie Weizenbaum es formuliert: »Sie sehen nur die – zugegeben beachtlichen – technischen Möglichkeiten eines Computers. Mich interessieren aber weit mehr die qualitativen Folgen. Mir fällt es immer wieder auf, wie schwer es ist, etwas wirklich Sinnvolles für die Computernutzung zu finden. Homecomputer werden angesprochen mit dem Argument, man könne Kochrezepte speichern! Es sieht fast so aus, als habe man mit dem Computer eine Lösung gefunden, zu der man jetzt die Probleme sucht.«

Entscheidend ist, daß die Besonderheit der Arbeit im Haushalt eine Trennung von »Hand-« und »Kopf-«-arbeit, von Entscheidung, Planung und Handlung zumindest nicht in der Quantität und Qualität zuläßt, wie sie der effiziente Einsatz eines Computers verlangen würde. Anders als bei der Erwerbsarbeit existiert im Haushalt keine Arbeitsteilung zwischen Abteilungen und Personen, zwischen Produzierenden, Anbietenden und Empfängern/innen bzw. Konsumenten/innen. Die Struktur der Arbeit ist aber nicht nur dadurch gekennzeichnet, daß selbst bei Arbeitsteilung Aufgaben als Ganzes erledigt werden und diese Erledigung personenbezogen erfolgt.

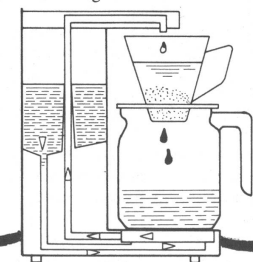
Charakteristisch für den Haushalt ist auch, daß sich Aufgaben überschneiden, nebeneinander, ineinanderverschoben bewältigt werden (müssen). Das Erfahrungswissen, ein Wissen um die Haushaltspersonen, um das Verhältnis von Sachen und Personen, um die jeweils spezifischen Haushaltssituationen und Aufgaben wird um so wichtiger, je mehr man von der isolierten Betrachtung einzelner Aufgaben abgeht und sich den Zusammenhängen der Haushaltsbereiche und -aufgaben zuwendet. »Die reale Verwobenheit von Fühlen, Denken und Handeln im Haushalt, die Gleichzeitigkeit oder Überschneidung von Aufgaben erfordert Empathie und Erfahrungswissen – ein Heimcomputer ist zur Problemlösung überflüssig und meist auch ungeeignet ... Die Kenntnis der Haushaltsmitglieder und die Fähigkeit zur Intuition und Antizipation ist geeigneter zur Befriedigung der Bedürfnisse als ein Computerprogramm. Mit sezierenden quantitativen oder auch analytischen Zugriffen ist Hausarbeit nicht zu begreifen.«

Dialog zwischen Kaufhaus und Wohnzimmer

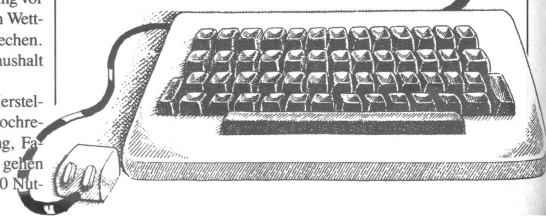
Die Aufforderung zur Nutzung der Möglichkeiten einer Vernetzung durch die IuK-Techniken, z.B. über das Btx-System der Post, wird im allgemeinen damit begründet, daß Haushalte zeit- und ortsunabhängig

- Zugriff auf Informationen haben
- Einkaufen können sowie
- geschäftliche Transaktionen vornehmen können.

Die Hoffnung, daß die neuen Techniken sowohl die Motivation als auch die Information für das immer schon angestrebte, aber immer noch nicht erreichte, ideale Verbraucherverhalten liefern könnten, erhielt bereits bei dem als Projekt inzwischen »gestorbenen« aber als ein Prinzip der Vernetzung der Haushalte in Zukunft noch wichtigen Btx neuen Aufschwung.



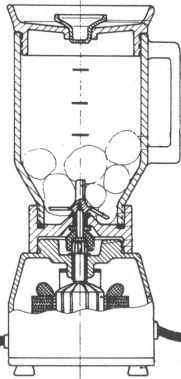
»Eine gut informierte Familie ist auch ein rational handelnder Verbraucher.« Der bisherige Diskussions- und Erfahrungsstand zeigt aber, daß Zeitschriften, was die Breite und Lesbarkeit der Informationen angeht, mehr bieten und – bisher zumindest – an Aktualität nicht nachstehen. Systeme wie Btx bieten zwar »auf einem Bildschirm«, was nicht in einer einzigen Zeitung nachgelesen werden kann. Diese beinhaltet dagegen eher die breiteren Informationen, die besonders zu größeren Anschaffungen oder Entscheidungen gesucht werden. Bedacht werden sollte auch, daß eine solche Information weder mit einer gezielten Beratung verwechselt werden darf, noch sollte diese dadurch ersetzt werden. Zweitens muß zu einer sinnvollen Nutzung von Informationen (z.B. bei Verbrauchsfragen) Klarheit über die eigenen Kriterien, über die der Informationsanbieter und mögliche Differenzen zwischen beiden herrschen.



Wenn der Informationsaustausch über den Bildschirm zunimmt, besteht die Gefahr, daß das Bewußtsein über die Vielschichtigkeit der Haushaltsbedingungen sowie auch der informelle Austausch von Erfahrungen (in der Nachbarschaft, am Arbeitsplatz etc.) gegenüber den scheinbar objektiven Informationen auf dem Bildschirm minderbewertet werden.

Einkauf ohne Ladenschlüsselzeiten, mühevollen Wege oder ermüdendes Schlangestehen – dies sind eine der verlockendsten Aussichten, die die neuen IuK-Techniken bieten können.

Bisherige Untersuchungen über die Nutzung des Angebots weisen allerdings auf Grenzen dieser Nutzung hin.



Angestiegen sind Bestellungen bei Versandhäusern, bevorzugt wurden weiterhin »abstrakte« Dienstleistungen, also Angebote, die keinen sinnlichen Kontakt mit der Ware möglich oder nötig machen.

Dieses Fehlen des sinnlichen Kontaktes, der bei vielen Waren zur Prüfung der Qualität notwendig ist, ist wahrscheinlich auch der Grund, warum das Angebot vieler Kaufhäuser, Warenbestellungen telefonisch entgegenzunehmen und zuzustellen, schon bisher relativ selten in Anspruch genommen wurde. Weitere Gründe sind zum einen, daß – wie schon gesagt – eine Reihe von Entscheidungen erst während des Beschaffungsprozesses gefällt werden; zum anderen entfällt bei einer Bestellung über den Bildschirm nicht nur der Kontakt zu den Dingen, sondern auch der zu den Menschen. Die Möglichkeiten des »unter-Menschen-Seins« bis hin zum Schwatz mit Bekannten entfallen, was vor allem für nichterwerbstätige ältere Menschen und Hausfrauen, deren isolierte Situation bekannt ist, von Bedeutung sein kann.

Diese Problematik tritt auch auf, wenn »geschäftliche Transaktionen«, wie z.B. Kontoverfügungen, Schriftverkehr mit Versicherungen etc. mit Hilfe der »neuen Medien« erledigt werden. Hier können die IuK-Techniken den Haushalten aber auch Erleichterungen bieten. Genutzt werden vor allem die Geldautomaten der Banken. Bei diesem Vorgang ist im allgemeinen kein besonderer Kundendienst notwendig, der Prozeß ist schneller und ist anonymer.

Bei all den hier angesprochenen Beispielen steht es den Haushalten frei, Vor- und Nachteile der IuK-Techniken gegeneinander abzuwägen und sich zu entscheiden. Wie freiwillig diese Entscheidung ist oder bleibt, muß noch dahingestellt bleiben.

Eine Überlegung muß in diesem Zusammenhang aber schon angestellt werden: Das Ausmaß der Nutzung durch die Haushalte bestimmt perspektivisch die Entwicklung im Erwerbsbereich mit.

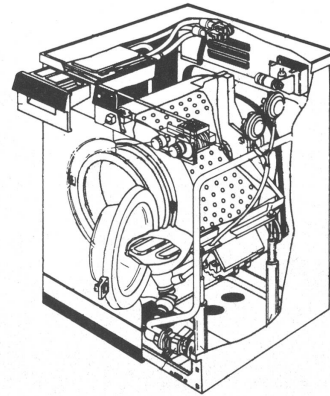
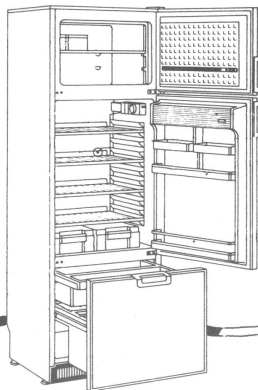
Viele dieser Prozesse sind von den Anbietern erwünscht, weil Arbeiten, die bisher Dienstleistungen der Anbieter waren, dann vom Haushalt übernommen werden würden. Ein weiteres Fortschreiten dieses Prozesses kann die Haushalte auf zweierlei Ebenen treffen. Sie können erstens durch Rationalisierungsmaßnahmen im Erwerbsbereich von Arbeitslosigkeit betroffen werden und zweitens können bisherige alternative Nutzungsmöglichkeiten verdrängt werden.

Weniger Arbeit macht Mehr-Arbeit

Ein entscheidender Teil des Wandels des Alltagslebens im Haushalt wird durch die Veränderung der Erwerbsarbeit und die Folgen für die Haushalte und ihre Mitglieder bestimmt. Die enormen ökonomischen, sozialen und psychischen Belastungen im Zusammenhang mit konstanter und weiter zunehmender Arbeitslosigkeit stellt eine selten wahrgenommene Quelle an Mehrarbeit für die Haushalte dar. Die Untersuchung dieser Folgewirkungen über die Probleme betroffener Arbeitsloser (Männer) hinaus ist eine vordringliche Aufgabe.

Unser tägliches Leben wird auch in vielen anderen Bereichen durch IuK-Techniken beeinflusst. Am Fahrkartenschalter muß man nun etwas länger auf die Fahrkarte warten, dafür ist die Buchführung der Bahn vereinfacht. Die Waren sind zunehmend nicht mehr ausgezeichnet, weil ihre Markierung von einem Lesegerät aufgenommen wird. Beim Einkauf muß der Preis auf der zugehörigen Regalleiste gesucht und gefunden werden, die Kassiererin muß wieder mehr Handbewegungen machen. Die Erleichterung durch das Rollband ist faktisch aufgehoben, aber der Kassenzettel ist leichter lesbar und die Betriebsorganisation stark durchrationalisiert.

Besonders stark kommt die Veränderung bei »formulargesteuerter Korrespondenz« zum Ausdruck. Unsere Hausarbeit wird zunehmend dadurch »bereichert«, daß wir Informationen suchen und auswerten müssen, daß wir uns zurechtfinden müssen zwischen Paragraphen, Formularen, Bestimmungen und Rechten. Diese »neue Hausarbeit«, die zwar nicht unbedingt neu ist, aber in neuen Dimensionen bezüglich ihrer Quantität und Qualität unsere Ressourcen beansprucht, wird stark durch die IuK-Techniken mitgeprägt. Es nimmt z.B. in Auseinandersetzungen mit Behörden oder Versicherungen die Einzelfallberatung ab, Sachbearbeiter haben weniger direkten Kontakt zu den Betroffenen, und spezielle Probleme müssen oft für normierte Formulare zurechtgestutzt werden.



Dabei wird die Asymmetrie, die zwischen dem einzelnen Verbraucher, der zudem meist Laie ist, und den Marktpartnern und Institutionen, denen ein professioneller Verwaltungsapparat zur Verfügung steht, wachsen. Die bei allem Datenschutz nur bedingt kontrollierbare Vernetzung der Apparate untereinander läßt dabei nicht nur eine individuelle Behandlung eines Falles schwieriger werden, sondern macht auch den Einfluß des einzelnen auf die Verwertung seiner Daten fast unmöglich. Ein Beschwerdebrief »gegen einen Computer«, z.B. bei ungerechtfertigten Mahnungen, gleicht dem Kampf Don Quichotes gegen die Windmühlenflügel.

IuK-Techniken für Bildung und Freizeit?

Äußerst umstritten ist die Bedeutung der IuK-Techniken für Bildung und Freizeit, vor allem in bezug auf ihre Wirkung auf Kinder und Jugendliche. Befürworter sehen in der Zunahme der Computerkultur eine enorme Möglichkeit einer breiteren und zukunftsorientierten Qualifikation.

Dagegen sehen Kritiker die Gefahr der Dequalifikation aufgrund einer einseitigen Ausbildung sowie die Gefahr des Kulturverlustes und der psychischen Abhängigkeit.⁴

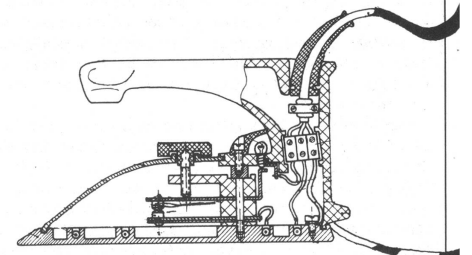
Sicherlich sind die »neuen Medien« nicht alleinige Ursache für Konflikte der Kinder und Jugendlichen. Probleme brachte uns auch schon das Fernsehen. Für beide Situationen, für den Umgang mit dem Computer und für den mit dem Fernsehen, fordern nun Befürworter wie Kritiker der neuen Techniken, daß die Familie das nötige Gegengewicht bieten muß. Dieser Forderung kann nicht widersprochen werden. Sie darf aber auch nicht aufgestellt werden, ohne daß bewußt gemacht wird, daß hier immer mehr zusätzliche Aufgaben unter zunehmend schwierigen Bedingungen von den Familien und Haushalten geleistet werden sollen.

Die Familie ist ein entscheidender Ort, in dem Kinder und Jugendliche lernen sollen, mit der Kompliziertheit des Lebens und vor allem der Menschen umzugehen. Selbst in nicht gerade »vorbildlichen« Familien erfahren sie, was es heißt, mit menschlichen Schwächen konfrontiert zu werden, sich zu streiten und sich wieder zu vertragen. Auch wenn ein Fernsehprogramm pädagogisch wertvoller sein kann und ein Nachhilfeprogramm über den Computer mehr helfen kann als die Eltern, so können die »neuen Medien« nie den Umgang, die direkte Auseinandersetzung mit Menschen und mit sich selbst ersetzen.

Weizenbaum erläutert dies mit einem Beispiel: »Auch im Alltag gibt es offenbar radikal verschiedene Welten. Sie denken an die Eintrübnis und die Einsamkeit des Großstädtlers, der gar nichts mehr zu verlieren hat. Ich denke zum Beispiel an die Frau, die mir gegenüber in der U-Bahn sitzt. Eine ganz einfache, vielleicht auch arme Frau. Ich sehe, wie sie jetzt gerade ihr kleines Kind mit einer unnachahmlichen Handbewegung tröstet, weil es hingefallen ist. Was tut sie damit? Sie bringt jetzt gerade einem Geschöpf der nächsten Generation bei, was es heißt, Mensch zu sein, was es heißt zu lieben. Wie wollen Sie dies einem Computer beibringen?«

Dieses Beispiel, das im Alltag eines Haushalts nicht der Rede wert wäre, gewinnt an Bedeutung, weil Weizenbaum durch seine Erfahrungen – siehe zwischenmenschlichen Beziehungen durch den Umgang des Menschen mit dem Computer für nicht ersetzbar, aber gefährdet sieht. Haefner entgegnet darauf: »Das Verhalten der Frau gehört in den Rahmen unserer Kultur. Und in diesem Rahmen wächst auch das Kind auf.«²

Zu bedenken ist, ob genau dieser kulturelle Rahmen aber unbefruchtet von der Entwicklung der IuK-Techniken bleibt. Um mögliche negative Folgen zu verhindern, bedarf es zusätzlicher Anstrengungen. Soziale und kulturelle Errungenschaften müssen nicht nur gegen die Konkurrenz der neuen Medien verteidigt werden, mögliche negative Wirkungen der neuen Medien müssen auch zusätzlich neutralisiert werden.



Computer – ein Frauenproblem?

Zur Bewältigung der möglichen und erwarteten negativen Folgewirkungen sind (wieder) Frauen aufgerufen. Tschammer-Osten geht zwar davon aus, daß das größte Problem im Umgang mit Computern die Unwissenheit vor allem von Frauen ist, daß die »psychologische Grenze ... in Wirklichkeit aber die einzige Grenze (ist), die heute dem massenhaften Einsatz von Computern im Haushalt entgegensteht«, und daß die Skepsis der »computerfeindlichen Ehefrau« eine Barriere für den Fortschritt darstellt.¹

Der begrenzte Einsatz der IuK-Techniken im Haushalt beruht wohl eher auf sachlichen als auf psychologischen Barrieren. Andere gehen daher auch eher von einer positiven Wirkung dieser Skepsis aus. Schmidt-Waldherr betont z.B., daß es sich hier weniger um eine Technikfeindlichkeit als um eine Technikdistanz handelt: »Begrüßen sie (die Frauen) sogenannte »technische Lösungsangebote« ihrer Probleme nicht gleich emphatisch, wird ihnen Technikfeindlichkeit vorgeworfen oder eine verminderte Technikakzeptanz bescheinigt. Zu fragen wäre, ob nicht die Technikdistanz von Frauen auf ihrem Erfahrungswissen mit Technik im Haushalt basiert und deshalb haushälterische Vernunft zu einer differenzierenden Tech-

nikkritik führt. Die den Frauen unterstellten Defizite in der Technikkompetenz unterschlagen ihre Alltagserfahrung, die permanente Technikanwendung im Alltag und damit ihr Erfahrungswissen.«⁵

Diese Technik-Distanz kann so durchaus Ausdruck einer Technikkompetenz sein, die sich allerdings statt auf technisches Detailwissen auf die Anwendung, d.h. auf die Fragen nach Sinn und Möglichkeiten eines Einsatzes bezieht.

Die größere Technikdistanz von Frauen kommt allerdings aufgrund der noch größeren objektiven Distanz von Frauen zur Macht nur bedingt zum Tragen. Dafür bleibt ihnen aber wohl wieder die (Mehr)Arbeit, die auf die Haushalte zukommt.

IuK-Techniken werden also das Alltagsleben und die Hausarbeit verändern. Sie dringen ein in den Raum, die Zeit und den Prozeß des Zusammenlebens, ein Prozeß, der mit der Technisierung der Haushalte in diesem Jahrhundert begonnen hat und nun in besonderer Weise voranschreitet. Haushaltstechnik hat viele Arbeiten erleichtert, sie hat sich aber auch immer stärker zwischen den Menschen und seine Arbeit und zwischen Mensch und Mensch geschoben, so Arbeit und auch Zusammenleben verändert. Nachträglich müssen wir feststellen, daß sowohl einer Unsichtbarkeit und Minderbewertung Vorschub geleistet wurde als auch einer stärkeren Isolierung der Arbeitenden, d.h. hier insbesondere der Frauen.

Der Anteil der persönlichen Zuwendung und Kommunikation wird von der materiellen Arbeit zunehmend getrennt. Mit dem weiteren Eindringen der IuK-Techniken kann zusätzlich der Prozeß der »Verstofflichung« der persönlichen Zuwendung und der »Kommunikation«, z.B. durch Märchenkassetten oder mehr Fernsehen, voranschreiten. Da es sich dabei aber nur um eine Fiktion von Zuwendung oder Kommunikation handelt, bleibt die Notwendigkeit der wirklich persönlichen Zuwendung bestehen, kann dringlicher und schwieriger werden.

Aber nicht nur die immateriellen Aufgaben im Haushalt, auch andere Bereiche der Hausarbeit verändern sich. Veränderungen im Haushalt hängen dabei weniger von der direkten Nutzung der IuK-Techniken für die Hausarbeit ab als von der Beeinflussung der Hausarbeit durch die Verflechtung mit anderen Bereichen der Gesellschaft sowie durch die Nutzung für Bildung und Freizeit. Im Rahmen dieser Vernetzungen sind einerseits die sinnvollen Anwendungsmöglichkeiten zu finden, andererseits liegen hier aber auch entscheidende Gefahren für unerwünschte gesellschaftliche Entwicklungen. Gerade im Hinblick auf letztere liegen die Chancen einer positiven Entwicklung sowohl in einer reflektierten Nutzung als auch in anderen – gesellschaftspolitischen – Aktivitäten, die darauf hinwirken, daß die Nutzung von IuK-Techniken nicht zu einer Kette von sich selbst gebärenden Handlungszwängen wird, sondern eine Handlungsalternative bleibt, deren Wahl »freiwillig« ist. ♦

Anmerkungen

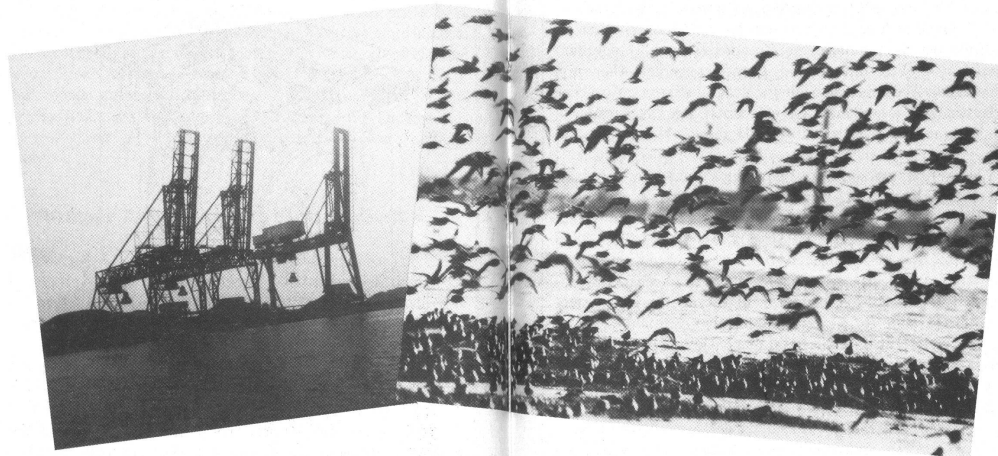
¹ B. Tschammer-Osten: Keine Angst vor den neuen Technologien. Möglichkeiten und Grenzen computergestützter Entscheidungsfindung, in: Rationelle Hauswirtschaft 21 (1984), Heft 3

² K. Haefner, J. Weizenbaum: »Es ist eine Explosion des Quatsches«, Spiegel-Streitgespräch, Spiegel 10/87, S. 92-112

³ J. Ketschan, B. Methfessel: Computerrationalität gegen häusliche Vernunft – Nutzen Haushalt(n) neue Technologien?, in: Hauswirtschaftliche Bildung 1/1986, S. 45-50

⁴ B. Mettler-Meibom: Prolegomena einer Medienökologie. Ein Beitrag über die fortschreitende Mediatisierung und Informatisierung infolge neuer Fernmeldedstrukturen. Internationales Institut für Umwelt und Gesellschaft (IIUG), Wissenschaftszentrum Berlin 1985

⁵ H. Schmidt-Waldherr: Der private Haushalt auf der Suche nach Sinngebung – Versuch einer Einordnung von Technisierung und Rationalisierung – Schlussfolgerungen aus der Sicht der Frauenforschung, in: Arbeitsgemeinschaft Hauswirtschaft e.V., Verbraucher-Institut (Hrsg.): Technisierung und Rationalisierung – überholte Zielsetzung für den privaten Haushalt? Bonn, Berlin 1987



Dollarhafen

Milliardengrab für die Natur

Die ökologische Situation der Nordsee wird immer bedrohlicher. Verklappungen, Schadstoffeinträge, Industrieansiedlungen aber auch die Schmutzfrachten der Flüsse haben ihren Zustand verschlechtert.

Mitte Mai fand in Bremen die zweite Aktionskonferenz Nordsee statt, auf der im Vorfeld der nächsten Umweltministerrunde der Nordseeanrainerstaaten im November 1987 in London eine Bestandsaufnahme der Schäden vorgenommen und über Aktionsvorschläge beraten wurde. Eines der nach wie vor umstrittensten Projekte an der Nordseeküste ist der geplante Bau des sogenannten Dollarhafens in Emden. Walter Feldt, Mitarbeiter der Umweltstiftung des WWF Deutschland, beschreibt den Planungsstand und die zu erwartenden ökologischen Auswirkungen des Hafenprojektes für den Dollart.

von Walter Feldt

Mittlerweile zum fünfzehnten Mal jährt sich ein ehrgeiziger Plan, mit dem einer ganzen Region der Anschluß an die wirtschaftliche Entwicklung im Nachkriegsdeutschland ermöglicht werden sollte. Die Rede ist vom Dollarhafen, mit dem Wirtschafts-

euphoriker und Politiker die Strukturschwäche und die traditionell überdurchschnittlich hohe Arbeitslosenquote in Ostfriesland beseitigen woll(t)en. Realisiert werden konnte von alledem bislang gar nichts. Geblieben ist heute ein Traum, dem nur noch einige wenige alte Verfechter des Dollarhafens – allen Fakten zum Trotz – nachhängen. Das Projekt »Dollarhafen« ist mittlerweile wieder das geworden, woraus es ursprünglich einmal entstanden ist: eine reine Wasserbaumaßnahme.

Das Fahrwasser der Außenems ist, wie bei anderen Seehäfen auch, im Laufe der vergangenen Jahrzehnte immer weiter vertieft worden, zuletzt Mitte der sechziger Jahre auf 35 Fuß. Als Folge nahmen die jährlichen Unterhaltsbaggerungen immer weiter zu, mittlerweile werden etwa 13 Mio. Kubikmeter Sand und Schlick pro Jahr in Fahrwinne und Emden Hafen bewegt. Die Bundesanstalt für Wasserbau hat schon Ende der sechziger Jahre mit Modellversuchen an Lösungen gearbeitet, den jährlichen Baggergutanteil zu senken. Favorisiert wurde ein Konzept, das eine südwestliche Verlegung der Ems auf einer Länge von ca. 15 Kilometern in den Dollart hinein vorsah. Das dabei anfallende Baggergut sollte ursprünglich großflächig auf dem Geiserücken, einer der wichtigsten Wattflächen im Dollart, aufgespült werden. Heute will man »lediglich« die östliche Hälfte des Geiserückens aufspülen, allerdings immer noch zwölf Meter hoch.

Das Niedersächsische Hafenamts in Emden als Planungsbehörde des Dollarhafens hat auf Grundlage dieses Konzepts »hochgerechnet«, daß etwa 58 % an Baggergut eingespart würden. Diese mit vielen Unsicherheiten behaftete Prognose muß aber eher mit »her-

untergerechnet« charakterisiert werden, weil das Hafenamts dabei den für das Projekt positivsten Schätz-Varianten gefolgt ist. So ist es auch wenig verwunderlich, daß das neutrale niederländische »Waterloopkundig Laboratorium« aus Delft »lediglich« eine Baggergut-ersparnis von 44 % erwartet. Dieser »kleine Unterschied« ist nicht unerheblich, da die Kosten für die Fahrwasserunterhaltung weitgehend vom Bund zu tragen sind.

Der bisherige Ems-Lauf würde durch Aufspülung des Geiserückens zu einem »tideoffenen Seekanal«, der leicht zu einem neuen riesigen Hafenbecken ausgebaut werden kann, indem man an beiden Enden Schleusen vorsieht. Beiderseits dieses Dollarhafens, also auch auf dem aufgespülten Geiserücken, waren ursprünglich Flächen für »großindustrielle Anlagen am seeschifftiefen Wasser« geplant, wie es im 1982 beschlossenen Raumordnungsprogramm heißt. Der Geiserücken ist aber mittlerweile aus diesen Planungen gestrichen.

Fragwürdige Kosten-Nutzen-Analysen

Die erhoffte Industrialisierung sollte laut Kosten-Nutzen-Analyse der Hamburger PLANCO Consulting – im Jahre 1976 vorgelegt – 24 600 neue Arbeitsplätze schaffen. Die gleichen Gutachter, damals als »Gefälligkeitsgutachter« der Landesregierung kritisiert, redeten aber in einer Fortschreibung ihrer Prognose im Jahre 1985 schon eher kleinlaut von 3 000 Arbeitsplätzen, die durch den Dollarthafen innerhalb von 60 Jahren (!) geschaffen oder erhalten würden. Neu geschaffen werden in diesem Zeitraum nach Ansicht von PLANCO ganze 1 200 Arbeitsplätze, rein theoretisch zumindest.

Demgegenüber steht die Anfangsinvestition in Höhe von 1,3 Mrd DM. So viel soll der Dollarthafen nach Angabe der Planer (Preisstand vom 1.1.85) kosten; die darüberhinaus fälligen Subventionen im Falle von Industrieansiedlungen und viele andere »Nebenkosten« sind dabei noch nicht gerechnet.

Das von PLANCO im Jahre 1976 errechnete Kosten-Nutzen-Verhältnis von 1:3 wurde in der Folgestudie von 1985 bereits auf 1:1,5 halbiert – diese Zahlen sollen ausdrücken, wieviel Ertrag (Nutzen) von jeder investierten Mark (Kosten) zu erwarten ist; PLANCO rechnete also 1985 nur noch mit 1,50 DM, die jede gezahlte Mark in sechzig Jahren bringen solle. Und selbst diese Prognose hatten die Hamburger vor zwei Jahren an Bedingungen geknüpft, die – ganz vorsichtig gesagt – als unsicher gelten dürften:

- Die Diskontierungsrate (langfristige Verzinsung) wurde auf drei Prozent geschätzt (realistisch dürften hier eher 8 % sein!).
- Die unsichere und optimistische Schätzung der Planer hinsichtlich der erwarteten Baggergut einsparungen von 12,7 auf 5,3 Mio Kubikmeter jährlich wurde übernommen.
- Ostfriesische Firmen und/oder Arbeitnehmer, so die Annahme, würden den Dollarthafen maßgeblich bauen (bei der starken niederländischen Konkurrenz sehr unwahrscheinlich).
- Relative Vollbeschäftigung auf gesamtwirtschaftlicher Ebene (bundesweit) bei gleichzeitig anhaltender Arbeitslosigkeit in strukturschwachen Gebieten wie Ostfriesland (höchst unwahrscheinlich!).
- Umweltkosten wie etwa für Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen nach dem Bundesnaturschutzgesetz wurden nicht miteinbezogen.

Wenn nur ein Teil dieser Vorgaben tatsächlich schlechter ausfiel, würde die Kosten-Nutzen-Relation weit schlechter als 1:1 ausfallen, d.h., das Projekt wäre auch in 60 Jahren noch ein Verlust. Wenn dies einmal durch die Rechnungshöfe festgestellt wird, ist es längst zu spät, das Geld ist dann »in den Sand gesetzt«, die Schuldigen längst pensioniert.